

Prof. Dr. Annelie Keil (Bremen)
Trauerrede 30.Januar 2013

Für Ludwig Voegelin
6.8.1944 18.1.2013
Den Freund und Kollegen aus vielen Jahren.
Für Susanna und Jonathan.
Für uns, die wir zusammen um ihn trauern.

Grüne braune Erde

Grüne Erde
lehr uns ein paar
weise Worte
für beklommene Tage

wenn ein Freund stirbt
und die Trauer
sich ins Herz frisst

wenn wir fallen
liegen bleiben
auf der dunkelbraunen Erde
(Rose Ausländer)

Dieses Gedicht von Rose Ausländer begleitet mich immer wieder, wenn ich mich zusammen mit Anderen von einem Freund verabschiede, der aus vielen Gründen und für unterschiedliche Menschen von Bedeutung war, geliebt wurde und den wir vermissen werden. Als mir Susanna am Telefon sagte, dass Ludwig völlig unerwartet gestorben sei und mich im gleichen Atemzug fragte, ob ich bereit sei, auf seiner Beerdigung zu sprechen, habe ich spontan zugesagt, konnte im Erschrecken über die Nachricht gar nicht zögern. Ich wollte diesem Aufschrei „Ludwig ist tot“, dem Entsetzen in Susannas Stimme, der Erfahrung unendlicher Verlassenheit mein hilfloses Mitgefühl entgegenstellen. Ich wusste, wie sehr Louis von Anfang an ausgesprochen und unbewusst die Vorstellung quälte, seine beiden geliebten Menschen Susanna und Jonathan zurücklassen zu

müssen, wenn es keine Heilung geben würde und dass er still hoffte, dass Freunde, Nachbarn und Kollegen, dass wir auf die eine oder andere Weise um sie herum sein werden, um sie zu begleiten und uns gemeinsam zu trösten.

Dennoch: Kann man wagen, über den Tod zu sprechen, über das Unfassbare, über diesen schnellen Abschied eines Freundes, eines Kollegen, eines Nachbarn, über Louis, wie die meisten ihn nannten? Aus welchen Buchstaben setzen sich, wie Rose Ausländer bittet, **weise** Worte zusammen, die angemessen und hilfreich sein könnten? Wo finden seine beiden Liebsten und jeder von uns jene grüne Erde, die durch Lebenskrisen und Verlust trägt und uns hilft, die nächsten und übernächsten Schritte in die unbekannte Zukunft zu tun, wenn der Boden aus Vergangenheit und Gegenwart unter unseren Füßen bebt und brüchig wird?

Wie lernst Du, liebe Susanna, ohne den geliebten Menschen an deiner Seite zu leben, ohne seine lebendige Fürsorge, seinen Humor, seine Zuversicht, seine Fähigkeit, Dir und anderen Menschen Freude zu bereiten? Ohne seine Freude an seiner Arbeit und dem, was ihm gelang? Er war für Dich wie ein warmer Regen, hat den Alltag des Zusammenlebens immer wieder mit Liebe, Zufriedenheit und Glücksgefühlen getränkt. Seine Bescheidenheit hat es leicht gemacht, für ihn da zu sein. Und wer wollte nicht glauben, dass Du ihn immer vermissen wirst, wie Du mir schreibst. Eure Beziehung war ein großes Geschenk, gab beiden eine tiefe Sicherheit und die Spuren, die gelegt wurden, werden weiter tragen, da bin ich mir sicher. Gelebtes Leben erlischt nicht mit dem Tod, orientiert sich in der Erinnerung neu und bleibt auf diese Weise als Lebenserfahrung erhalten.

Wie lernst Du, lieber Jonathan, ohne den Vater zu leben, ohne sein Lachen, ohne sein Zucken mit der Oberlippe, wenn er Skepsis ankündigen wollte, ohne seine Mini-Vorträge und seine Lust am Dozieren? Wie wird es sein ohne die lebhaften Gespräche über Gerechtigkeit, Fairness, Toleranz und die Einsicht in das Politische allen Lebens, die dich heute im Abschied tief spüren lassen, welche Werte sich in dir dadurch gefestigt haben, Dich zufrieden mit Dir selbst gemacht und Dir Orientierung gegeben haben, wie Du mir

aufgeschrieben hast. Du hast an Lui geschätzt, dass er einsichtig war, eigene Fehler erkennen und anderen Recht geben konnte. Eine Tugend, die Dein Erwachsenwerden bereichert hat und die wir, die wir erwachsen scheinen, so oft vermissen lassen. Welch kostbares Abschiedsgeschenk für Lui und welch bleibender Trost für Susanna, wenn Du zu beider Elternschaft schreibst: „Wie auch immer ihr das gemacht habt, ich glaube, ihr habt mich einfach sehr gut erzogen!“

Vielleicht helfen das alte Wissen und diese konkreten biografischen Erfahrungen, dass wo die Liebe lebte, die Toten nicht von uns fort sterben, sondern in uns hinein. Für Lui und seinen Abschied vom Leben blieb wenig Zeit. Auch wenn wir wissen, dass Leben endlich ist und manchmal ahnen, dass der Zeitpunkt gekommen ist, ist die Verborgenheit des Sterbens eine große Herausforderung. Leben ereignet sich bis zum letzten Atemzug und wir wissen nicht, wie Louis letzte Stunde war, was ihn bewegt hat. Er ist still gegangen, so scheint es und Susanna war ihm sehr nah. „Unfassbar“ ist nur eines der vielen Worte, die vom Herzen her in uns aufsteigen, die wir den plötzlichen Abschied zu begreifen suchen und um den Freund trauern. Leben macht uns immer wieder fassungslos, wenn es sich in seiner ungeheuren Verletzlichkeit und Endlichkeit vor uns aufbäumt. „Das Leben ist ungerecht und gemein“, rief der kleine Florian im Kinderhospiz „Löwenherz“ als ein Gehirntumor seinem jungen Leben ein Ende setzte und alle bereits erlebten Ungerechtigkeiten und Gemeinheiten in seinem bisherigen Leben in den Schatten stellten. Den Satz „Das Leben ist hart und unerbittlich“ hat Lui oft wie eine Art ironischen Trost verwendet, wenn wehleidige Klagen von Menschen über irgendwelche kleinen Schwierigkeiten in ihrem Leben zum großen Glockengeläut wurden und dabei angemahnt, die kleineren Schläge des Lebens nicht so ernst zu nehmen, über den eigenen Tellerrand hinauszublicken, sich nicht so in den Mittelpunkt zu stellen.

Dass dieser Satz aber eine tiefe Wahrheit enthält, wusste er, denn Leben hat nichts versprochen und neben dem Geschenk der nackten Geburt, der Liebe, den Erfolgen und seiner Zärtlichkeit, hat Leben auch die Not, den Schmerz und sein plötzliches Ende im Gepäck.

Die Diagnose „Lungenkrebs“ war hart und unerbittlich. Und viele Menschen erleben solche schweren Schicksalsschläge in ähnlicher Weise. Von einem auf den anderen Augenblick ist nichts mehr wie vorher. Wie aus heiterem Himmel trifft viele Menschen der Schlag, der den Namen einer Krankheit trägt. Lange vorher war das Unheil meistens auf dem Weg, ist als Befund längst da, bevor es gefunden wird. Ungläubig und oftmals wie betäubt hören wir die Worte, die ein Arzt wählt, um das Unfassbare professionell und sachlich mitzuteilen. Tausendmal und mehr schreiben wir die Frage „Warum?“ an die inneren und äußeren Mauern unseres Lebens. Das aufbrechende Chaos greift alle Rahmungen an, mit denen wir unserem Leben bisher eine fassbare Ordnung gaben. Die Sicherungsleinen reißen, die Hoffnung trifft auf die harte Wand einer Realität, die wir nur zu gern leugnen würden. Das kann doch alles nicht wahr sein, vielleicht hat sich jemand geirrt, vielleicht nur ein böser Traum. Was ist zu tun? Was lohnt sich zu hoffen? Was gilt es zu fragen? Mit wem ist zu sprechen? Mit wem zu schweigen? Wohin mit der Angst? Eine Krankheit zu haben, ist etwas anderes als krank zu sein. Aber worin besteht der Unterschied und wer erklärt uns, wie wir uns mit dem Vermeidbaren arrangieren und dem Unvermeidbaren stellen? Wohin mit der Fürsorge für die, die in Mitleidenschaft gezogen werden? Wer schont wen und wie?

Lui ist auf seine Weise gefasst als er im Oktober mit der Diagnose konfrontiert wird. Und bleibt es bis zuletzt. Hat er etwas geahnt? Es hat länger gedauert, bis er dem Husten misstraute. Vorsichtig und zurückhaltend, ohne bisherige Krankheitserfahrung sucht er nach Hilfe, will gleichzeitig niemandem zur Last fallen, kein großes Theater machen, niemanden behelligen, aber auch nicht irgendwelche Stellungnahmen zum Geschehen sammeln, nicht mit Besserwisserei konfrontiert sein, die mit dem „Hätte man doch nicht...“ manchen erkrankten Menschen verfolgt und in Schuldgefühle treibt. Niemand kann wirklich sagen, warum, wann und wie wir so erkranken wie wir erkranken. Am 30. Oktober, kurz nach der Diagnose, erreicht mich seine Mail.

Liebe Annelie,

immer wieder haben wir versucht, uns mal zu treffen- die vielfältigen Verpflichtungen haben es so nicht dazu kommen lassen. Das bedaure ich! Nun habe ich den konkreten Wunsch, mit Dir zu reden, nachdem bei mir Lungenkrebs diagnostiziert wurde. Ich glaube, ein wenig Beratung aus dem Fundus Deiner Erfahrungen täte mir gut...

Ich bin bestürzt und ahne die Gefahr, in der er bei diesem Befund steckt. Nein, nicht schon wieder ein Freund, der vor mir gehen muss! Meine letzte Operation ist noch nicht lange her. Bilder brechen auf. Zeiten intensiver Zusammenarbeit. Gemeinsame Hoffnung, etwas in der Universität auf die Beine zu stellen, das den Namen Reform verdient. Wir konnten zusammen wütend sein, wenn Planungen im bürokratischen Wahn der Politik stecken blieben oder akademische Arroganz, Dominanz und Selbstgewissheit neue Wege versperrte. Humor war eine Verbindung, auf die wir im Miteinander zählen konnten. Und wir konnten uns gegenseitig trösten, wenn berufliche Enttäuschungen die Seele zu verdunkeln drohten. Lui hat als einer der wenigen meine tiefe Trauer verstanden, die mich im Abschied von der Universität und der Auflösung meines Arbeitsfeldes bekümmerte und sein Trost kam vom Herzen. Das ging auch umgekehrt.

Ich antworte umgehend auf seine Mail und versuche meine Angst um ihn zurückzuhalten, einen Satz aus den Tagebüchern von Albert Camus vor den Augen: „Die Krankheit ist ein Kloster mit seiner Ordensregel, seiner Askese, seinem Schweigen und seinen Erleuchtungen.“ Und so beginnen die wenigen Gespräche, die wir noch führen konnten, mit meiner Antwort auf seine knappe Mitteilung:

*Ach, lieber Ludwig,
das muss ja nun eigentlich nicht sein- wie so vieles im Leben, aber nun ist sie da, eine Krankheit und will ins Leben aufgenommen werden. Ich weiß, wie schwer das ist, aber auch, dass man diese Herausforderung im Annehmen besser bewältigen kann und natürlich bin ich bei Dir, wenn ich dabei helfen kann...*

Angst und Hoffnung reichen sich in unseren Gesprächen ständig die Hand. Immer wieder gilt seine besondere Sorge Susanna. Der

Möglichkeit, dass er unheilbar erkrankt sein könnte, stellt er in unserem ersten Gespräch im „Ambiente“ schon seine große Not gegenüber: „Das kann ich doch Susanna nicht antun! Sie braucht mich!“ Lui öffnet sich in kleinen Schritten der neuen Gefühlslandschaft „Krankheit“ und zieht sich im nächsten Augenblick in seine Gedanken zurück. Er ist manchmal wie abwesend, sagt Susanna, wie in einer anderen Welt. Sein Lachen versucht dem Druck standzuhalten! In den schweren Stunden einer solchen Lebenskrise spürt jeder Mensch, wie sehr Körper, Geist und Seele um die Antwort auf jene existenziellen Fragen ringen und wie ungeübt wir im biografischen Umgang mit uns selbst sind, während uns die kleinen und großen Alltagsfragen rund um die Uhr beschäftigen.

Lui überlegt sehr genau, ob er eine zweite Meinung einholen soll und fragt sich nachdenklich, was der Patient denn tun kann, wenn diese sich von der ersten unterscheidet: „Kann ich entscheiden?“ fragt er. „Entscheiden und Erleiden“ waren für Viktor von Weizsäcker die beiden Dimensionen, die den erkrankten Menschen in seinem Weg begleiten und die die menschliche Existenz kennzeichnen und zu einer „pathischen“ machen. Zwischen beiden muss der vor allem der leidende Mensch unterscheiden lernen. Seinen Tumor nennt Lui einen Lumpen, einen „Lumpenhund“, der unerlaubt an seinen Knochen herumknabbert, sich wild ausbreitet und der ihm zunehmend Humor und Lebenskraft raubt. Obwohl total gefordert und mit dieser ersten schweren Krankheit in seinem Leben auch überfordert, will er nicht zum Anhängsel seiner Krankheit werden, sich nicht überrumpeln lassen, nicht der Lungenkrebs aus der Kepplerstraße, nicht zu früh zum hoffnungslosen Fall werden. Er will nicht zu viel über seine Krankheit erzählen, schon gar nicht mit jedem darüber reden. Dass er geraucht hat, weiß er selbst, sagt er mir und ich unterstütze ihn sehr in der Frage, sich keine Schuld einreden zu lassen! Der Tod braucht keine medizinische Begründung, er ist dem Leben einverleibt! Immer wieder nimmt Lui sich selbst an die Hand und ist gleichzeitig in seiner typischen Bescheidenheit dankbar, dass er nicht nur von Susanna, sondern auch von anderer Seite Hilfe bekommt, wenn er sie sucht.

Liebe Annelie (schreibt er),

auf Deine Empathie setzen und sie erleben zu dürfen und teilzuhaben an Deinen Beziehungen z.B. zu einer so großartigen Person wie Frau Rösler, ist schon ein schwerer Schlag gegen den Krebs. Nun warte ich auf die nächste Chemo- Mitte der Woche- immer mit der Phantasie, dass sich das Ding doch wohl zurückziehen wird.

Marie Roesler ist die Leiterin der Bremer Krebsberatung und für viele Menschen zu einer einfühlsamen Begleiterin durch schwere Krankheit geworden.

Das einzelne Leben ist von unglaublicher Fragilität, zart, verletzlich, in jedem Augenblick endlich. Aber es ist auch zäh, zur Anpassung bereit, widerstandsfähig und bis an die Grenze lebenswillig. **Wir kommen ungefragt zur Welt und auch danach müssen wir vieles so hinnehmen, wie es kommt: das Geschlecht, die Eltern, das Geburtsjahr, das tägliche „Stirb und Werde“, das den nächsten lebensnotwendigen Schritt ermöglicht.** Ohne das Sterben, das dem Atem im Ausatmen geschieht, kann der nächste Atemzug nicht geboren werden. Es ist die **Ungewissheit des Lebens, der immer notwendige Aufbruch, die Unvorhersagbarkeit, das sich Einlassen und wieder Loslassen, die dem Leben seine Schwungkraft geben und sie auch plötzlich wieder nehmen.** Solange es weitergeht und wir Zukunft haben, sind wir irgendwie im Fluss.

Aber wenn das Atmen wie für Lui plötzlich schwerer wird, wenn unser Leben mit Symptomen um Hilfe ruft, nicht mehr mitmacht wie bisher, dann gebietet es uns, an- und einzuhalten und wir erleben, wie fragil unser Leben ist, wie viel Aufmerksamkeit es braucht, wie viel zärtliche Zuwendung gerade im Widerstand gegen das Zugemutete von uns verlangt wird und wie wenig selbstverständlich ist, dass es so weitergeht wie bisher. Auch ohne die Anmahnung durch eine schwere Krankheit oder eine andere Krise sind wir aufgefordert, unserem konkreten Leben, unseren Beziehungen, unserer Arbeit, unseren Glücksmomenten und unseren Enttäuschungen Beachtung und Respekt zu schenken und Raum zu schaffen für das, was wir subjektiv Lebenssinn nennen.

„Gelebtes“ und „ungelebtes“ Leben, das Erledigte von gestern und die Pläne und Visionen für die Zukunft des nächsten Tages färben die Krise schwerer Krankheit und das menschliche Sterben ein. Miteinander und voller Widersprüche, Zweifel, Trotz, Wut und Trauer legen sie dem zunehmenden Versagen der Kräfte und dem nahenden Tod allgemeine, aber vor allem sehr persönliche biografische Fragen vor, die die Betroffenen selbst wie uns als Begleiter überraschen. Was jeden von uns am Ende bewegen wird, wissen wir nicht: ob es die unbezahlten Rechnungen, die Frage nach der Schmerzfreiheit oder die Frage ist, ob der geliebte Mensch uns wirklich liebt. Ob es um die Fortsetzung von Behandlungen geht, die der Lebensverlängerung dienen oder um die Frage, was es denn für uns ganz persönlich heißt, in Würde sterben zu dürfen? Manche Fragen sind Lui durch die Kürze der Zeit, die ihm blieb, erspart geblieben. Andere waren schon vor Ausbruch der Krankheit gegenwärtig und haben die letzten Wochen begleitet. Mit was war er in seinem Leben zufrieden, was hätte anders sein sollen und was wartete auf Veränderungen. Über kleine Reisen mit Susanna während der anstehenden Behandlungen und danach haben wir gesprochen. Manche Menschen bewegt die Frage, ob sie genug für ihre Gesundheit getan haben und manchmal auch die Frage, ob man dadurch den Tod verschieben kann. Eine Antwort darauf hat niemand.

„Ich danke Dir für Dein Mitdenken und Mitfühlen“, diese Sätze hat er immer wieder gesagt, zu seinen Liebsten, zu mir, zu anderen Menschen, die um ihn waren. Viele seiner Fragen in den letzten Wochen waren geprägt von dem dankbaren und liebenden Verhältnis, das Lui grundsätzlich zum Leben hatte. Eine bewegt- bewegende Dankbarkeit für die Liebe, die er erfahren hat und einbringen konnte, für die gelungene Arbeit oder das Staunen über das Glück, das zum eigenen Talent dazu kam, um erfolgreich Spuren zu hinterlassen. Die Lust auf Arbeit und die Hoffnung, noch interessante Projekte machen zu können, war ungebrochen. Und als er mir anbot, nun, wo er nicht mehr so viel reisen können, seine Kenntnisse bei der Planung eines Master- Studiengangs zu Palliative Care, der Begleitung von schwerst kranken und sterbenden Menschen zu helfen, habe ich mich im Auto erst einmal ausgeheult, weil ich die Ahnung, es ist zu spät, kaum aushalten konnte.

Schwere Krankheit, Sterben und Tod lehren uns ganz offensichtlich, dass man die wesentlichen, existenziellen Ereignisse und Erfahrungen menschlichen Lebens nicht organisieren, planen, kontrollieren, sozusagen in den Griff bekommen kann. So wie es kein „richtiges Leben“ gibt, so auch kein „richtiges Kranksein oder Sterben“. Wenn wir den Triumph des Handelns verlieren, entscheidungsarm hinnehmen, das heißt „den Löffel abgeben müssen“, ist mit Worten aufgeblasener Trost, Besserwisserei und aufgesetzte spirituelle Weisheit fehl am Platz. Am Ende des Lebens zählen Tugenden wie persönliche Tapferkeit, um an Bord zu bleiben, akzeptierende Demut, in der noch alter Lebensmut steckt und die Kraft zur Schwäche, die der Mensch braucht und zeigen darf, um im Kranksein und Sterben stark zu bleiben. Einsame Verlassenheit, grenzenlose Ratlosigkeit, Zweifel und „metaphysische Obdachlosigkeit“ (Gronemeyer) werden am Ende des Lebens vieler Menschen ebenso offenbar wie Stolz, Erfüllung und Liebe zu einem gelebten Leben, in dem man zeigen konnte, wer man ist. Der erkrankte Mensch wie der Sterbende selbst komponieren die subjektive Lebensmelodie wie die Schlussmelodie, setzen die letzten Farbtupfer in ihr Lebensbild und schweigen über das, was ungesagt bleiben soll.

Ewiges Rätsel, geboren werden und sterben lernen.

Viele kleine Tode, Millionen Abschiede

gehen der letzten Erfahrung unserer Endlichkeit voraus.

Die Liebe zu einem Menschen oder zu unserer Arbeit kann sterben, eine andere lebt mit uns bis zum Ende und hält uns in der Erinnerung anderer Menschen wach. Ein unhaltbarer Gedanke stirbt, überholt sich und viele andere Ideen leben nach uns weiter. Eine Vision zerbricht im Wahnsinn der Normalität, andere haben sich realisiert oder blühen wieder auf, weil nach uns Lebende sie aufgreifen.

Das alles hatte seine Zeit im Leben von Lui wie in uns.

Biographie, Komma, meine oder die ihre.

Ungefragt gezeugt,

geboren in Unwissenheit

wider besseres Wissen.

Lebend, aber nicht immer lebendig.

Fragend, aber oft ohne Antwort.
Beschäftigt,
aber oft nicht mit dem,
was uns wirklich beschäftigt.
Aufgewachsen in Illusionen
auf den Umwegen des Irrtums
klüger geworden.
Erfüllung gefunden
in unerfüllten Träumen.
Andere Träume einfach liegen gelassen
oder verraten.
Wiedergeboren
nach jeder Erkenntnis,
aber niemals wie neugeboren.
Jede neue Erfahrung
bezahlt mit dem Leben
und daran reicher geworden.
Älter geworden in der Suche
nach dem Ich, dem Du,
nach einer Welt im Innen wie im Außen,
die dem Menschen Heimat ist,
aber nicht erwachsen.
Biographie, Komma, meine, deine und seine
die vergangenen Jahre,
das war und ist unser Leben.
Spurensicherung bis zuletzt
und immer noch Wanderung zu neuen Horizonten.
Bis zuletzt ging es auch bei Lui um den Horizont,
den er nicht nannte.
In uns geht die Spurensuche weiter.
Keine Ahnung, wie lange noch.
„Gründlich das Leben zu kennen,
ist des Weisen wichtigste Aufgabe.
Gründlich den Tod zu kennen,
ist der Weisheit letzter Schluss,“
lautet eine alte chinesische Wahrheit. (Lü Bu We)

Immer sind

ereignisreiche Leben zu Ende gegangen,
wenn einer von uns stirbt.
Leben ereignet sich bis zum letzten Atemzug.
Nach kurzem, langem, schweren, unerträglichen Leiden
sind sie gegangen.
Viele gehen mit Schmerzen,
in die das Leben uns zum Abschied taucht,
manche gehen auch leicht, erfüllt, erlöst und voller Dankbarkeit,
die einen plötzlich und unerwartet,
die anderen vorbereitet und in Erwartung einer Auferstehung,
versehen mit den heiligen Sakramenten,
mit dem Blick nach Mekka die einen,
oder mit Blick auf eine blühende Tulpe, einen Wintertag die anderen.
Lui vielleicht in Erinnerung an die Augen der geliebten Susanna,
an das letzte Gespräch mit dem Sohn.
Manche zu Hause im Kreis von Menschen, die sie lieben
andere allein in einem Krankenzimmer
und doch auf das Innigste verbunden
so gehen wir
ungefragt
wie wir gekommen.
Unsere Lieben bleiben zurück
aus Begleitern werden Hinterbliebene.
Dein Tod, lieber Ludwig, nimmt uns fragend an die Hand.

Der Schmerz der Erinnerung
birgt den Trost für die Zukunft.
Trauern heißt für den, der geht
und die, die bleiben,
sich mit Erinnerungen vertraut zu machen,
heißt auch, sich zu trauen,
darauf vertrauen, dass auch der letzte Wechsel gelingt.
Nur zusammen können wir erfahren, was verloren geht
und was bleibt, wenn ein einzigartiger Mensch diese Welt verlässt.
Wer Trauer nicht entstehen lässt, verdrängt oder nicht zulassen kann,
bleibt in ihrem Schmerz stecken.
Die Liebe zum Leben braucht die Tränen des Abschieds.
Trauer ist die nützliche Arbeit

mitten in den Krisen des Lebens und Sterbens.
Ihre Zeit und ihre Formen sind so vielfältig
wie die Menschen, die trauern.
Abschied und Trauer brauchen einen Ort.
Das Herz der Menschen ist ein solcher Ort.
Friedhöfe und Friedwälder sind ein anderer.

Friedhöfe sind in allen Kulturen
und seit es Menschen gibt,
das älteste Beispiel für eine Kultur des Trauerns.
Die großen Religionen und kleinen Mythen
Dichter, Denker, die Künste
die Lieder dieser Welt
begleiten im Ritual den Abschied der Menschen
von sich selbst und dieser Welt.
Die Art und Weise
wie Menschen mit ihren Vorfahren, unsere Ahnen
umgehen,
wo sie sie beisetzen und begraben,
in Särgen, Urnen, Tüchern, nackt auf den heiligen Felsen
was sie den Toten mitgeben,
welche Zeichen sie setzen, welche Musik sie machen,
welche Rituale ihnen wichtig sind,
welche Totenbücher sie geschrieben haben,
das alles erzählt
Menschheitsgeschichte.

Abschied ist nicht Vernichtung, nicht nur Leere,
so sehr uns der Schmerz auch überrennt
und gefangen hält.
Im Abschied des Sterbens wird die Trauer eingeleitet,
es wird versammelt, was schon im Leben Abschied war.
Es wird sich herausstellen, was bleibt und nicht verblasst.
Aktive Trauerarbeit ist verlangt,
bei der verdrängen, verschieben, nicht wahrhaben wollen
einen Ort haben muss.
Die menschliche Erinnerung arbeitet mit allen Mitteln,
sie hat ihr eigenes Internet,

unendliche Ladeflächen aus Erlebnissen und Erfahrungen
mit Menschen, Dingen, Situationen, Vorstellungen, Träumen
stehen zur Verfügung.

Aus diesen Kräften
speist sich der Trost
durch Worte, Gesten und Berührung.

Das griechische Wort für Trost
bedeutet auch Ermutigung.

Zu leben und zu sterben.

„Wir sind Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“,
heißt es bei Albert Schweitzer.

Ich winke Dir zu, lieber Lui,
wo immer du gerade auf Deiner Reise in die anderen Welten bist.
Mein Gesang begleitet Dich
und auf meiner Trommel kannst Du reiten,
wie meine indianischen Freunde sagen.
Eine Feder habe ich Dir an den Sarg gelegt.

Danke, dass Du mir vertraut hast in den Stunden,
wo es um so vieles für Dich ging und Du alles hergeben musstest.
Deine Liebe, Deinen Humor, Deine Aufrichtigkeit werden wir
vermissen und unsere Trauer um Dich soll uns helfen,
liebender, humorvoller und aufrichtiger zu werden,
wenn es erforderlich ist und andere Menschen uns brauchen.
Irgendwie ist es wie ein Spaziergang am Meer,
so hat Erich Fried
den Weg der Trauer und des Abschieds beschrieben. Und du, liebe
Susanna, sehnst Dich nach dem Meer,
um weiter von Ludwig Abschied zu nehmen,
hast Du mir gesagt.
Hier kommt die Wegbeschreibung.

Spaziergang am Meer

*Wenn man ans Meer kommt
Soll man zu schweigen beginnen.
Bei den letzten Grashalmen*

*soll man den Faden verlieren
und den Salzschaum
und das scharfe Zischen des Windes
einatmen
und ausatmen
und wieder einatmen.
Wenn man den Sand sägen hört
und das schlurfen der kleinen Steine
in langen Wellen,
soll man aufhören zu wollen
Und nichts mehr wollen wollen:
Nur Meer.*

Leb wohl, Lui! Irgendwann kommen wir nach.
Wo immer das ist.

(annelie.keil@ewetel.net)
www.anneliekeil.de